

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Bis der Herbst kommt

Thüminger, Rosmarie

Wien, 1991

VIII

VIII

In der Nacht hatte es geregnet. Schon beim Frühstück erklärte Mutter: "Heute gehen wir in den Wald. Wir pflücken Beeren für Schwarzbeerzergel, und wenn wir ein paar Eierschwammerln oder einen Steinpilz finden, haben wir für morgen auch noch ein Mittagessen."

Wir, damit meinte sie sich selbst, Maria und Willi.

Schwarzbeerzergel und Schwammerlgulasch schmeckten Maria ausgezeichnet. Aber das Rohmaterial für diese Köstlichkeiten zu beschaffen war mühsam. Maria wäre lieber zu Hause geblieben. Doch es half nichts, Mutter ließ sich nicht erweichen. Maria holte die Konservendose, in die Vater früher einmal an zwei gegenüberliegenden Stellen Löcher gebohrt und mit einem Drahtenkel verbunden hatte, aus dem Speisekammerl. Widerwillig lief sie hinter Mutter und Willi her. Sie mußten ziemlich weit gehen, bis sie zu den Schwarzbeerstauden kamen, die nicht vollständig abgeerntet waren.

"Das sind die Leute aus der Stadt", sagte Mutter. "Die suchen den ganzen Wald ab, und für uns bleibt dann nicht mehr viel übrig."

"Die essen halt auch gerne Schwarzbeerzergel", sagte Maria.

"Klar", sagte Mutter, "und sie haben noch viel weniger Möglichkeiten, etwas zum Essen aufzutreiben, als wir. Klar. Ich sag' ja nichts. Jeder hat das Recht, im Wald Beeren und Pilze zu sammeln. Trotzdem, wenn ich daran denke, was wir früher da für Beeren gefunden haben. Ein Traum war das, ein Traum."

"Reicht das für Schwarzbeerzergel?" fragte Willi, als sie sich nach zwei Stunden wieder auf den Heimweg machten.

"Ja, ich denke schon", sagte Mutter. "Ich glaube, wir können sogar für Toni und ihre Mutter einen Zergel dazumachen."

Als Willi, von dem Großmutter immer behauptete, er habe einen sechsten Sinn für das Aufspüren von Schwammerln, noch ein Nest von Eierschwammerln fand, war Mutter sehr zufrieden.

Zu Hause erwartete sie eine Überraschung. Schon von ferne sahen sie die Großmutter unter der Haustür stehen. Sie rief ihnen etwas zu, das sie nicht verstanden, und schwenkte ein blaues Kuvert in der Hand. "Schau, was der Briefträger heute gebracht hat. Einen eingeschriebenen Brief. Expreß. Für dich, Anna."

Mutter stürzte auf Großmutter zu.

“Zeig her, was ist das für ein Brief? Etwas über Robert? Kommt es von einer Militärstelle?”

Großmutter schüttelte den Kopf. “Von Robert ist er nicht. Ich habe unterschreiben müssen, daß ich ihn übernommen habe. Ich glaube, er ist von einer Behörde.”

“Ein Brief von einer Behörde? Ob das etwas Gutes zu bedeuten hat?”

Mutter gab ihre Kanne an Maria weiter. “Hier, halte das. Ich muß den Brief aufmachen!”

“Nein, doch nicht so”, mahnte die Großmutter, “so zerreißt du mit dem Kuvert auch noch das Schreiben, das drinnen ist. Und das ist wahrscheinlich wichtig, sonst hätte der Briefträger es mich nicht extra unterschreiben lassen. Komm ins Haus und schneid den Brief mit der Schere auf.”

Sie ging voraus und holte die Schere aus der Nähzeuglade. Ungeduldig riß Mutter ihr die Schere aus der Hand.

“Schnell, gib her. Vielleicht steht doch etwas von Vater drinnen.” Maria stellte die zwei Kannen, die eigene und die von Mutter, auf den Küchentisch.

“Lieber Gott!” betete sie. “Lieber Gott, gib, daß der Brief von Vater ist. Gib, daß drinnen steht, Vater kommt zurück, morgen oder übermorgen oder allerspätestens überübermorgen.”

“Es ist ein amtliches Schreiben von der Bezirksschulbehörde”, sagte Mutter, nachdem sie einen Blick auf den Briefkopf geworfen hatte, “was die von uns wollen?”

Sie überflog den Brief, wurde blaß und ließ sich auf einem Stuhl nieder.

“Was ist los, Anna? Was hast du?”

Wortlos übergab Mutter den Brief an Großmutter. Die las und schüttelte den Kopf. “Nein, das kann nicht sein. Die können uns doch nicht einfach auf die Straße werfen. Das ist unmöglich. Eine Frau mit drei kleinen Kindern. Und ich bin ja auch noch da. Nein, unmöglich, das muß ein Irrtum sein.”

“Doch, Mama”, sagte Mutter, “doch, sie wollen uns die Wohnung wegnehmen. Du hast es ja gelesen. Der Krieg, in den die Nazis Robert geschickt haben, ist verloren. Niemand kann sagen, was mit Robert ist. Aber im Herbst beginnt das neue Schuljahr. Da muß ein neuer Lehrer her, und dem steht diese Wohnung zu. Alles ganz logisch. Was mit uns wird, interessiert die Herren nicht.”

Mutter zerknüllte den Brief zwischen den Fingern. "Was sollen wir tun?"

Großmutter legte Mutter den Arm um die Schultern und streichelte ihr die Wangen. Es war das einzige Mal, daß Maria eine zärtliche Geste zwischen Mutter und Großmutter sah.

"Wein nicht, Anna", sagte Großmutter, "wein nicht."

"Warum kann der neue Lehrer nicht bei der Gruberbäuerin wohnen? Das hat das Fräulein Hauser schließlich auch gemacht. Das kann doch kein Problem sein."

"Da schau, wie du den Brief hergerichtet hast", sagte Großmutter. Sie nahm das Blatt und versuchte, es zu glätten.

"Es ist eine Gemeinheit. Eine bodenlose Gemeinheit. Sie tun so, als ob Robert schon tot wäre. Wollen einen neuen Lehrer in die Wohnung setzen. Aber Robert lebt, und wenn er wiederkommt, wird er wieder hier Schule halten. Und er wird hier in diesem Haus wohnen."

Willi drängte sich an Mutter.

"Sag, Mutter, wann kommt Vater wieder? Ich will ja auch, daß Vater wiederkommt."

"Ach Kind, wann, weiß ich auch nicht. Aber er kommt wieder. Er muß wiederkommen."

Mutter setzte sich nieder und nahm Willi auf den Schoß. "Ich würde es ja noch verstehen, wenn Robert ein Nazi gewesen wäre", schluchzte sie. "Die Nazilehrer schmeißen sie aus dem Schuldienst. Das sehe ich ein."

"Siehst du, Anna, wir hätten doch in Südtirol bleiben sollen. Ich würde sowieso viel lieber dort leben."

"Aber Mama, du weißt doch, wie das war. Ich hab' nicht einmal die deutsche Schule besuchen dürfen. Ich kann Italienisch fehlerfrei schreiben, aber nicht Deutsch. Hätte ich zulassen sollen, daß es meinen Kindern auch so ergeht?"

"Jetzt ist der Mussolini tot, und der Faschismus in Italien ist vorbei, und alle Kinder von deutschsprachigen Eltern besuchen die Schulen ihrer Muttersprache."

"Aber Mama, ich kann jetzt nicht einfach auf und davon gehen! Was soll ich heute in Südtirol? Ich will hier warten, bis Robert zurückkommt. Er wird hier wieder als Lehrer arbeiten, und wir wollen hier miteinander leben. Hier sind wir nun daheim."

Nun fing auch Lisa zu weinen an. Immer spürte sie, wenn in ihrer Umgebung etwas nicht stimmte, wenn Großmutter und Mutter Streit

hatten oder jemand traurig war. Maria konnte Lisa gut verstehen. Sie trat zur Wiege, in der Lisa zwischen ihren Polstern eingeklemt aufrecht saß, und nahm sie heraus. Als Baby war sie ratzekahl gewesen. Nun trug ihr Köpfchen bereits einen dichten Haarflaum. Aber immer noch roch sie, wenn sie nicht gerade die Windeln voll hatte, nach süßer Milch und Kamillentee.

“Ach, du kleines, böses Schlanggele, du”, murmelte Maria in die Vertiefung zwischen Kopf und Schulter, in den dicken weichen Hals.

Lisa hörte zu weinen auf. Sie patschte Maria mit beiden Händen ins Gesicht. “Hopp, hopp, Maria, mach hoppla, hopp”, verlangte sie.

“Es ist einfach zuviel”, klagte Mutter. “Zuerst muß der Mann in den Krieg. Dann, als der Krieg verloren ist, streichen sie mir das Gehalt auf eine minimale Unterstützung zusammen. Und jetzt wollen sie uns auch noch die Wohnung nehmen.”

“Vielleicht soll das eine Art Bestrafung sein?”

“Bestrafung? Ja wofür denn? Wir haben doch nichts Schlechtes getan! Was können denn wir dafür, daß der Hitler einen Krieg angezettelt hat?”

“Irgendwie haben auch wir ihn unterstützt.”

“Wir? Also Mama, ich bitte dich!”

“Wir haben optiert. Wir sind ins Reich übersiedelt. Die Nazis haben das in ihrer Propaganda immer als Zustimmung für ihre Politik herausgestrichen. Und die Leute, die in Südtirol geblieben sind, haben das vielfach auch so gesehen. Das weißt du doch, Anna.”

Es war, als ob Großmutterns Kritik Mutterns Widerspruchsgeist stärkte. Sie trocknete ihre Tränen.

“Also, wenn manche Leute das so sehen und du dich ihnen anschließt - ich, Robert und ich, wir haben nie etwas mit den Nazis im Sinn gehabt.”

“Anna, du weißt wohl, es kommt nicht darauf an, was man im Sinn hat.”

“Aber das war doch der Grund, warum er nicht in die Partei eingetreten ist. Schließlich habe auch ich das ausbaden müssen. Lehrer in seinem Alter, die Mitglieder der NSDAP waren, haben schöne und große Schulen bekommen. Aber ich muß nun schon seit vier Jahren auf diesem Berg da leben.”

“Aber Mutter, willst du weggehen?” fragte Willi erschrocken. “Ich mag nicht weggehen, mir gefällt’s da bei uns.”

“Ach Dummerle, jetzt will ich nicht weggehen. Wo sollten wir denn

hingehen? Nein, jetzt werden wir dableiben. Das lass' ich mir nicht gefallen."

Mutter steckte ihr nasses Taschentuch in die Schürzentasche und richtete sich auf.

"Wißt ihr, was ich mache? Gleich morgen fahre ich zum Bezirksschulrat nach Schwaz und werde ihm unsere Lage schildern. Und euch nehme ich mit. Alle. Auch Lisa. Er soll uns alle vor Augen haben, uns ins Gesicht sagen, daß er uns auf die Straße setzt."

"Ich werde Lisa ein bißchen zwicken, damit sie ihn anplärrt", sagte Willi.

"Untersteh dich", drohte die Großmutter, "im Gegenteil, daß ihr euch ja anständig benehmt, verstanden?"

"Zum Glück braucht man jetzt keine Bescheinigung mehr, um in Tirol herumfahren zu können", sagte Mutter.

"Ja, das ist gut. Aber wir müssen aufpassen, daß wir vor der Ausgangssperre wieder daheim sind."

"Fahren wir mit dem Zug?" fragte Willi.

"Ja, selbstverständlich. Eine andere Möglichkeit gibt es sowieso nicht."

"Uh, uh, uh, wir fahren mit dem Zug", schrie Willi und begann in der Küche herumzuhüpfen. "Darf ich auf der Lokomotive fahren und dem Lokomotivführer beim Dampfen helfen?"

"Der Lokomotivführer dampft nicht. Der fährt die Lok. Es gibt einen Heizer, der den Kessel betreut, in dem der Dampf erzeugt wird."

"Dann darf ich dem Heizer helfen! Ich pass' bestimmt auf, daß ich mich mit den Kohlen nicht schmutzig mache, Mutter. Bestimmt."

Er schaute Mutter mit seinem berühmten Bettelblick an, und schon glaubte Maria, Mutter würde wieder schwach werden und nachgeben. Aber Mutter sagte nur unwillig: "Jetzt ist aber Schluß! Ich habe solche Sorgen, daß ich schon fast verzweifle. Und du sekkierst mich, wo du nur kannst, Willi. Ich will kein Wort mehr davon hören. Du fährst nicht auf der Lok, sondern brav mit uns im Waggon, wo alle Leute fahren. Es ist übrigens sowieso streng verboten, auf einer Lok mitzufahren."

Im Haus der Bezirkshauptmannschaft machte Willi dann einen eher verschreckten Eindruck. Aber auch Maria empfand die langen Gänge, die weißen Türen und die kahlen, mit Ölfarbe bestrichenen Wände beängstigend.

Der Portier hatte sie in den zweiten Stock hinauf verwiesen.

Mutter ging, mit Lisa auf dem Arm, von Tür zu Tür und las die Bezeichnung der Schilder. Plötzlich blieb sie stehen.

“Also hier ist es.” Sie klopfte. Gleich darauf antwortete ein aufforderndes “Herein!”

Mutter warf Großmutter einen fragenden Blick zu.

“Wir kommen am besten alle gleich mit”, sagte Großmutter.

Das Zimmer war leicht als Vorzimmer des Bezirkshauptmannes zu erkennen. Hinter dem mittelgroßen Schreibtisch saß eine Frau mit strengen Augen und kleingelocktem Haar.

“Sind Sie angemeldet?”

“Wir kommen vom Astenberg im Zillertal. Wie sollten wir uns da anmelden? Aber ich habe gestern ein Schreiben von Ihrer Stelle bekommen.”

Mutter gab Lisa an Großmutter weiter und kramte aus ihrer Handtasche den Expreßbrief heraus.

“Hier, diesen Brief haben wir bekommen. Wir sollen die Wohnung räumen. Und deshalb bin ich gekommen, um mit dem Herrn Bezirkshauptmann selbst über die Angelegenheit zu reden.”

Die Sekretärin zog die Brauen hoch. “Aber es ist doch eh alles klar. Am Astenberg wird ab Montag, dem 17. September, Frau Bröll die Schule übernehmen. Ihr steht deshalb die Wohnung zu, und Sie müssen sich eine neue Bleibe suchen.”

“Darüber möchte ich mit Herrn Bezirkshauptmann selber reden.”

Die Augen der Sekretärin wurden um einige Grade strenger.

“Aber Sie sind nicht angemeldet. Ich weiß wirklich nicht, ob der Chef Sie empfangen kann. Er hat nämlich sehr viel Arbeit, gerade jetzt, wo die Schule wieder anfängt und so ein Durcheinander ist, wie ich es überhaupt noch nie erlebt habe.”

“Wir rühren uns nicht von der Stelle, bevor wir nicht mit dem Herrn Bezirkshauptmann selber geredet haben”, erklärte die Mutter.

Die Sekretärin verschwand hinter einer gepolsterten Tür.

“Das fängt ja gut an”, seufzte Großmutter. “Aber laß dich nicht einschüchtern.”

“Ich lass’ mich nicht einschüchtern”, piepste Willi, und zum Beweis schickte er sich an, den Sessel der Sekretärin zu erklimmen.

“Du bist still und machst keinen Rührer”, rief Mutter. “Maria, nimm Willi bei der Hand und laß ihn nicht los. Er versteht nicht den Unterschied zwischen ungehörigem, frechem Benehmen und dem Widerstand gegen Einschüchterungsversuche.”

Da kam die Sekretärin aus dem Büro ihres Chefs und ließ die Tür gleich offen.

“Der Herr Bezirkshauptmann empfängt Sie”, erklärte sie. Und fügte hinzu: “Ausnahmsweise!”

Sie trat zur Seite, um die Besucher einzulassen. Zu fünft pflanzten sie sich vor dem breiten Schreibtisch auf.

“Ach, nehmen Sie doch Platz.”

Der Herr Bezirkshauptmann deutete auf die drei Sessel, die an der Wand standen. Mutter und Großmutter besetzten je einen, Maria und Willi teilten sich den dritten. Lisa hockte noch immer auf dem Arm der Großmutter und schaute sich mit erstaunten Augen die neue Umgebung an. Die fürchtet sich bestimmt nicht, dachte Maria, der gefällt das. Hoffentlich macht sie nicht gerade jetzt in die Hosen und fängt zu stinken an. Der Herr Bezirkshauptmann sah nämlich nicht so aus, als ob er an kleine Kinder gewöhnt wäre. In seinem Anzug mit den dicken Hornknöpfen und den grünen Aufschlägen machte er einen ausgesprochen feinen Eindruck. Maria sah es als Glück an, daß seine Wangen rundlicher waren und das Gesicht daher weniger streng wirkte als das der Sekretärin.

“Was führt Sie zu mir?”

Wieder zeigte Mutter den Brief vor.

“Wir brauchen eine Wohnung, Herr Bezirkshauptmann”, erklärte sie, “wo soll ich hingehen mit meiner alten Mutter und den drei Kindern?”

Als Großmutter die Wörter “alte Mutter” hörte, zuckte sie zusammen, sagte aber nichts. Der Herr Bezirkshauptmann beugte sich vor.

“Gute Frau”, sagte er, “ich verstehe Ihre Lage sehr gut. Völlkommen verstehe ich Ihre Lage. Aber Sie haben keinen Anspruch auf die Wohnung. Das Recht auf die Lehrerwohnung hat der Lehrer, der an der betreffenden Schule unterrichtet. Und das wird ab September die Frau Bröll sein.”

“Aber das Fräulein Hauser, das bei uns bis Mitte Mai Schule gehalten hat, hat ja auch bei der benachbarten Bäuerin ein Zimmer genommen.”

“Damals war Ihr Mann im Krieg, aber es stand fest, daß er lebt. Aber nun haben Sie und wir schon seit einem dreiviertel Jahr keine Nachricht mehr von ihm. So leid es mir tut, aber ich muß mich an die Bestimmungen unserer Schulbehörde halten.”

“Aber Herr Bezirkshauptmann, sagen Sie selbst, was soll ich machen, ohne Geld und ohne Arbeit und mit drei kleinen Kindern! Sie können mich doch nicht einfach auf die Straße setzen!”

Der Herr Bezirkshauptmann zuckte die Schultern.

“Liebe Frau, viele, viele Menschen haben ein viel schlimmeres Schicksal zu ertragen in diesen Zeiten. Sie haben gesunde, und wie ich sehe, sehr liebe Kinder.”

Da richtete sich Mutter in ihrem Sessel auf.

“Und ich werde dafür sorgen, daß meine Kinder gesund und gut bleiben. Dazu brauche ich ein gesichertes Dach über dem Kopf. Freiwillig gehe ich nicht aus dem Haus. Da müssen Sie mich von den Gendarmen hinaustragen lassen. Das sage ich Ihnen.”

Der Herr Bezirkshauptmann faltete den zerknitterten Expreßbrief auf und wieder zusammen. Er schwieg. Auch Mutter sagte nichts mehr. Schließlich meinte er:

“Ich sehe nur eine Möglichkeit, den Konflikt gütlich aus dem Wege zu räumen. Versuchen Sie, sich mit Frau Bröll zu verständigen. Vielleicht läßt sie sich bewegen, Ihnen die Wohnung zu überlassen. Ihre Vorgängerin, das Fräulein Hauser, hat sich ja auch mit einem Zimmer in einem benachbarten Bauernhaus begnügt.”

“Geben Sie mir die Adresse der neuen Lehrerin”, bat Mutter, “ich werde mich sofort an sie wenden.”

Der Bezirkshauptmann drückte auf einen Knopf. An der Tür erschien wieder die Sekretärin. Er befahl: “Suchen Sie mir den Akt von Frau Bröll heraus!”

An Mutter gewandt, fuhr er fort: “Sie können inzwischen im Vorzimmer warten. Meine Sekretärin wird Ihnen die Anschrift geben.”

Damit waren sie entlassen. Beim Hinausgehen zog die Sekretärin schnuppernd die Nase kraus. Tatsächlich, ein unverkennbarer Duft nach vollen Windeln durchzog den Raum. Lisa hatte sich also erdreistet, in die Hosen zu machen. Die Sekretärin warf der Familie einen vernichtenden Blick zu, in dem Maria ganz deutlich ihr Urteil lesen konnte: “Halbwilde Hinterwäldler!”

Großmutter faßte Mutter um die Schultern. “Das hast du gut gemacht, Anna. Wenn jetzt noch Frau Bröll ein Einsehen hat, sind wir gerettet.”

“Wir werden ihr anbieten, die Miete für das Zimmer zu zahlen. Selbstverständlich übernehme ich die Vermittlung. Gleich, wenn wir heimkommen, werde ich ihr einen ausführlichen Brief schreiben.”